



FRANK ADAM
DER KAPITÄN
DER ZARIN

HISTORISCHER ABENTEUERROMAN



Inhalt

Cover

Grußwort des Verlags

Titel

Verzeichnis Bilder

Vorwort

Hinweise für marinehistorisch interessierte Leser

Verzeichnis der Schiffe und ihrer Offiziere:

Der Auftrag

Vor Finnlands Küsten

Kurs Kopenhagen

Winterliche Kreuzfahrten

Kopenhagener Intermezzo

Die Schlacht in den Schären

Die Feuertaufe der Konstantin

Sieg und Niederlage

Das Duell

Glossar

Über den Autor

Alle Titel des Autors bei beTHRILLED

Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass du dich für ein Buch von beTHRILLED entschieden hast. Damit du mit jedem unserer Krimis und Thriller spannende Lesestunden genießen kannst, haben wir die Bücher in unserem Programm sorgfältig ausgewählt und lektoriert.

Wir freuen uns, wenn du Teil der beTHRILLED-Community werden und dich mit uns und anderen Krimi-Fans austauschen möchtest. Du findest uns unter be-thrilled.de oder auf Instagram und Facebook.

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich auf be-thrilled.de/newsletter für unseren kostenlosen Newsletter an.

Spannende Lesestunden und viel Spaß beim Miträtseln!

Dein beTHRILLED-Team

Über dieses Buch

David Winter hat die Bombay-Marine verlassen und ist 1789 auf der Suche nach neuen Abenteuern. Durch einen alten Kameraden findet er den Weg in die baltische Flotte. Er wird zum Kommandanten einer Fregatte ernannt und führt seine Mannschaft tapfer in den russisch-schwedischen Krieg. Bereits nach kurzer Zeit gewinnt er die Gunst der Zarin, schafft sich aber auch mächtige Gegner. David ahnt nicht, dass sich das Blatt schon sehr bald wenden wird ...

Frank Adam

Der Kapitän der Zarin

Historischer Abenteuerroman



Verzeichnis der Abbildungen

Übersichtskarte Ostsee

Übersichtskarte Finnischer Meerbusen

Uniformen der russischen Flotte

Übersichtsskizze Westliche Ostsee

Svensksund

Bucht von Wiborg

Vorwort

In diesem Band habe ich einen weiteren Abschnitt aus dem ereignisreichen Leben David Winters nacherzählt. Wie viele britische Seeoffiziere nahm er in der Zeit, während der die britische Flotte demobilisiert war, Dienst in der Flotte der Zarin und erlebte den russisch-schwedischen Krieg von 1788 - 1790 mit.

Nach heutiger Auffassung war er Söldner in der jetzt negativen Färbung des Wortes. Zu David Winters Zeiten sah man das anders. Der Nationalgedanke war noch nicht im Gefolge der Französischen Revolution geweckt. Der Dienst bei fremden Monarchen, soweit sie dem eigenen Herrscherhaus nicht feindlich gegenüberstanden, war nicht nur unter Offizieren ähnlich weit verbreitet wie heute ein Graduiertenstudium an fremden Universitäten. Die zaristische Flotte zog damals bei weitem die meisten britischen Flottenoffiziere an. Sie brauchte bei der fehlenden eigenen Flottentradition ausländische Experten in besonderem Maße. Aber britische Offiziere dienten in vielen Flotten, einige auch während dieses Krieges in der schwedischen.

Der bei uns kaum bekannte Kampf dieser Jahre um die Vorherrschaft in der Ostsee führt David Winter in gefährliche Situationen. Er erringt spektakuläre Erfolge, wird aber auch gefangen, gequält und schwer verwundet. Er wird leidenschaftlich geliebt und glühend gehasst. Intrigen, Korruption und Verwaltungsschlendrian erschweren seine Aufgaben als Kapitän der Zarin. Aber er

bewährt sich auch in dieser neuen und oft recht fremdartigen Umgebung.

Ich habe mich wiederum um historische Genauigkeit bemüht und hoffe, dass ich dem Leser über die kriegerischen Abenteuer hinaus ein farbiges Bild dieser fernen Zeit vermitteln kann.

Für Mithilfe bei meinen Recherchen habe ich vielen zu danken, besonders Frau Dipl.-Bibliothekarin Susanne Winkler von der Universitätsbibliothek Landau, der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden, dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam und Herrn Dr. Niemeyer vom Wehrgeschichtlichen Museum in Rastatt.

Frank Adam

Hinweise für marinehistorisch interessierte Leser

Über die maritimen, nautischen und waffentechnischen Aspekte der Segelfloten dieser Zeit und über ihre Besatzungen informiert leicht verständlich das Taschenbuch:

Adam, F.: Hornblower, Bolitho und Co., Krieg unter Segeln in Roman und Geschichte. Frankfurt: Ullstein 1992

Über die Flottenbauten Katharinas II. und ihre Kriege mit Schweden und der Türkei unterrichtet umfassend:

Bode, A.: Die Flottenpolitik Katharinas II. und die Konflikte mit Schweden und der Türkei (1768 - 1792). Wiesbaden: Harrassowitz 1979

Zum russisch-schwedischen Krieg von 1788 - 1790 ist - vor allem wegen seines Kartenmaterials - immer noch lesenswert:

Kirchhoff, H.: Seemacht in der Ostsee. 1907. Nachdruck: Neufahrn/Percha: LTR Verlag 1984

Genauer in der Darstellung ist:

Anderson, R.C.: Naval wars in the Baltic 1522 - 1850. London: 1910. Nachdruck: Edwards 1969

Speziell die Zusammenarbeit der britischen und russischen Marine untersucht:

Anderson, M. S.: Great Britain and the growth of the Russian navy in the eighteenth century. In: The Mariner's mirror, 42, 1956, S. 132 - 146.

Die Uniformen der russischen Marine beschreibt (unter Einschluss der in diesem Roman behandelten Zeit) sehr genau:

Herrmann, F.: Die Russische Marine unter Zar Paul I. und Alexander I. In: Zeitschrift für Heereskunde 36, 1972, S. 125 - 141

Verzeichnis der Schiffe und ihrer Offiziere:

Schiff	<i>Nicholas</i>	<i>Nicholas</i>	<i>Konstantin</i>
Zeit	Sept. 1788–Juni 1789	Juli–Dez. 1789	Jan.–Sept. 1790
Kapitän	Winter , David	Winter , David	Winter , David
1. Leutnant	Harland , Andrew	Harland , Andrew	Borisov , Alexander Gregorowitsch
2. Leutnant	Vandamme , Wilhelm	Awenirow , Michael Stefanowitsch	Myatlev , Nikolai Iwanowitsch
3. Leutnant	Graf Kafelnikow , Bogislav Alexandrowitsch	Kalmykow , Alexej Gregorowitsch	Wiggam , Henry
4. Leutnant	-	-	Kalmykow , Alexej Gregorowitsch
Hauptmann d. Marineinfanterie	-	-	Tomski , Boris Nikolajewitsch
Leutnant d. M.	Tomski , Boris Nikolajewitsch	Tomski , Boris Nikolajewitsch	Graf Berenka , Basil Petrowitsch
Steuermann	Klimov , Wladimir Olegowitsch	Klimov , Wladimir Olegowitsch	Martinov , Iwan Fedorowitsch
Schiffsarzt	Marakow , Nicholas Petrowitsch	Elagin , Wladimir Iwanowitsch	Rogenwald , Wilhelm
Bootsmann	Lorenzo , Ricardo	Malnikow , Viktor Sergewitsch,	Bujanow , Iwanowitsch
Stückmeister	Duff , Henry	Duff , Henry	Duff , Henry
Midshipmen	Grigorij , Andrej Igorowitsch	Grigorij , Andrej Igorowitsch	Kosargoff , Andreas Petrowitsch

Kalmykow, Alexej **Kosargoff,** **Fürst Sorotkin,**
Gregorowitsch Andreas Michael
Petrowitsch Grigorowitsch

v. Löwenwolde, Fürst Sorotkin,
Christian Michael
Grigorowitsch

Jönsson, Sven
Antonowitsch



Der Auftrag

(Juni 1788)

Hufschläge hallten vor dem Haus. Rufe, Lachen, Pferdewiehern. Durch die offen stehende Tür des Gasthauses trat ein mittelgroßer Mann im legeren Sommeranzug ein, rief noch etwas nach draußen und blickte dann suchend in den Schankraum. Noch bevor sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, eilte der Wirt auf ihn zu und sagte beflissen: »Einen schönen guten Tag, Kapitän Winter, Sir.«

Der Eintretende nahm die leichte Mütze ab und dankte. »Ihnen auch, Parker. Haben Sie einen kühlen Apfelsaft für uns, bevor wir aufs Boot gehen?« Hinter ihm schoben sich ein etwas größerer, blonder Mann und ein kleinerer Mann durch die Tür. Der erste fiel auf, weil er den linken Fuß nachzog, der zweite, weil er eine ungewöhnliche Kappe trug, die Kopfbedeckung der Malaien.

»Willkommen, die Herren«, begrüßte der Wirt auch sie und führte sie zu einem Tisch am Fenster. Aus dem Nebenraum erscholl lautes Gebrüll. Die Gäste hatten sich noch nicht gesetzt und blickten den Wirt fragend an.

»Eine Gruppe von Absolventen der Marineakademie in Portsmouth, meine Herren. Junge Midshipmen, die schon seit Stunden in sich hinein trinken.«

Gerade hatte David Winter lächelnd »Hoffentlich vertragen sie es« gesagt, da flog die Tür des Nebenraumes auf, und ein junger, schlanker Bursche stolperte in den Schankraum. »Wirt!«, schrie er. »Bring er uns Bier, aber dalli!«

Die schwarzen Haare hingen ihm wirr in sein schmales, jetzt vom Trunk gerötetes Gesicht. Die blaue Uniformjacke hatte er aufgeknöpft.

Er stierte die neuen Gäste an, grunzte abfällig und schrie wieder: »Bier! Oder soll ich ihm das Fell gerben?«

»Sofort, mein Herr. Ich bediene nur erst die Herren hier.«

Der Midshipman schüttelte ungläubig den Kopf, trat einen Schritt näher und fragte drohend: »Will er mich wegen der dreckigen Zivilisten warten lassen, Kerl?« Drohend hob er die Hand.

David Winter, der bisher den Burschen eher amüsiert beobachtet hatte, mischte sich ein. »Ich bin Leutnant Winter von der königlichen Flotte, zuletzt Kapitän der Bombay-Marine. Mäßigen Sie sich, mein Herr! Sie werden Ihr Bier gleich erhalten.«

»Ich bin Graf Kafelnikow und lasse mir von Ihnen nichts sagen«, brüllte der Angesprochene womöglich noch lauter. »Für mich sind Sie ein lausiger Zivilist.« Und jetzt wurde auch sein schwerer Akzent deutlicher, der zunächst durch die lallende Aussprache verdeckt war.

»Aber, mein Herr«, flehte der Wirt. »Das ist Kapitän Winter, ein berühmter Seeoffizier.«

Doch der trunkene Graf ließ sich nicht aufhalten. Er griff ein Glas von einem der Tische und schmetterte es an die Wand.

Der Kapitän lächelte nicht mehr. Ärgerlich und laut befahl er: »Nehmen Sie sich zusammen! Sie tragen den Rock des Königs. Verhalten Sie sich entsprechend, sonst lasse ich Sie dem Hafenadmiral vorführen!«

Aus dem Nebenraum liefen einige andere Midshipmen hinzu. Zumindest einer schien den Kapitän zu kennen, flüsterte den anderen etwas zu und griff mit ihnen nach den Armen des Randalierers.

Aber dieser schüttelte sie ab und stürzte sich auf David. Der wich zur Seite aus, trat dem Angreifer mit dem rechten Bein die Füße weg und schlug ihm mit der Hand in den Nacken, dass er auf den Boden fiel und liegen blieb.

David fragte: »Wer ist der Dienstälteste?«

Ein anderer Midshipman näherte sich betreten. »Midshipman Brant, Sir. Entschuldigen Sie bitte. Er feierte seine bevorstehende Heimkehr und wusste nicht mehr, was er tat.«

»Wohin soll er heimkehren, Mr. Brant?«

»Nach Russland, Sir, in die Flotte der Zarin.«

David sah sich fragend zu seinem Begleiter um, der den Kopf schüttelte, und entschied dann: »Nun gut, ich will vergessen, dass er mich angriff. Bringen Sie ihn zur Vernunft, ehe er noch mehr Unheil anrichtet! Sagen Sie ihm, dass ihn der Angriff auf einen ranghöheren Offizier vor das Kriegsgericht gebracht hätte, wenn er im Dienst unserer Flotte verblieben wäre.« Und er wandte sich ab, um endlich den Apfelsaft zu genießen, für den Parkers Gasthaus bekannt war.

Der etwas größere, blonde Mann setzte sich neben ihn, während der junge Mann mit der Malaienkappe als letzter ihnen gegenüber Platz nahm. David wandte sich an ihn. »Nun, Hassan, war ich schnell genug?«

»Für einen Russen reichte es, Tuan, mit einem malaiischen Piraten gerieten Sie in Probleme.« Hassan, Diener, Schatten und immer mehr auch Freund von David, lächelte.

Der blonde Mann wandte sich an David. »Was den Nahkampf angeht, so ist Hassan nie zufrieden. So streng sollten wir einmal mit ihm sein, wenn er die Enten mit seinen Fehlschüssen erschreckt.«

David hob sein Glas und nickte ihm zu. William Hansen, der große blonde Mann mit der Prothese am linken Fuß, hatte nun seit vierzehn Jahren fast immer seinen Weg in der Flotte begleitet. Morgen sollte er sich mit Davids Cousine verloben. Wer hätte das gedacht, als er selbst junger Midshipman und William Toppgast auf der *Shannon* war? William hatte sich emporgedient. Bootsmann, Midshipman, Leutnant waren die Stationen eines harten Weges. Und schließlich zerschmetterte eine Kugel seinen linken Fuß, als sie in Indien das Piratenlager stürmten, in dem Davids Frau den Tod gefunden hatte. Ich kenne keinen Mann, der Tapferkeit, seemännische Fähigkeiten und Charakterstärke in solchem Maß wie William in sich vereint, dachte David. Julie könnte keinen besseren finden.

»Ich werde am nächsten Wochenende mit Julie aufs Gut kommen, wenn es dir passt, David«, sagte William. Das Gut war das Landhaus, das David vor gut zwei Monaten von seinem in Indien erworbenen Geld gekauft hatte. Ein größerer landwirtschaftlicher Betrieb gehörte zum Besitz, und so nannten es die beiden ›das Gut‹. Oft sagten sie das in deutscher Sprache, denn William war von Geburt Friese wie David Hannoveraner.

Auf dem Gut arbeitete nicht nur Charly, Davids früherer Bursche als Kutscher, auch andere Seeleute hatten dort Unterschlupf gefunden. Neben Elias, der seinen Tierverstand in den Stallungen einsetzte, waren es Zimmerleute, Segelmacher und auch Mr. Duff, der Stückmeister, nebenbei ein guter Allround-Handwerker.

Mr. Rall dagegen fuhr als Maat auf dem Schiff, das Mr. Blane kommandierte, für die Reederei von Davids Onkel. Und ein neues Schiff würde bald in Dienst gestellt werden, das William von seinem Prisengeld bauen ließ und dessen erste Fahrten er wohl selbst befehligen würde. Nach der Hochzeit würde die Reederei ›Barwell, Hansen und Co.‹ heißen. Im ›Co.‹ war auch Davids Anteil verborgen.

William war glücklich. Man konnte es ihm auch ansehen, wie er braungebrannt, die blonden Haare lässig hinten zu einem Knoten zusammengebunden, neben David saß. Er hatte Julie seit vielen Jahren bewundert. Dass sie nach dem Selbstmord des leichtsinnigen George so früh Witwe wurde, hatte ihn im fernen Indien tief bekümmert. Dennoch hatte er sich nach seiner Rückkehr keine Hoffnung auf ihre Zuneigung gemacht, er, ein Krüppel mit Holzfuß.

Aber Julie war eine andere geworden, eine hart arbeitende, nüchterne und erfolgreiche Geschäftsfrau, eine Sensation in dieser Zeit. Sie analysierte nicht nur ihre Geschäfte mit ihrem scharfen Verstand, sie prüfte auch die Menschen, bevor sie ihnen vertraute.

William, seit Jahren als Davids Gefährte bekannt, beeindruckte sie zunächst durch seine Treue, seine Anständigkeit, sein Mitgefühl. Und dann lernte sie seine Willenskraft kennen, wie er mit der neuen Fußprothese eisern übte, bis ihm kaum noch eine Behinderung anzumerken war. Sie schätzte seinen Verstand, seine Urteilskraft, mit der er in allen seemännischen Fragen Rat erteilen konnte, und sie sah ihn auch etwas mit Davids Augen, für den Williams Tapferkeit, Treue und Ehrlichkeit außerhalb jeden Zweifels standen. Und aus der Wertschätzung wurde Zuneigung, an die William zunächst gar nicht glauben wollte, bis eine herzliche Liebe beide verband.

David hatte die Annäherung der beiden mit Freude und Sympathie beobachtet. Beide bedeuteten ihm viel, und ihre Verbindung schien ihm ein Glücksfall zu sein. Nun war auch die Gefahr geringer, dass Julie zu viel von ihrer Weiblichkeit verlieren könnte, wenn sie nur für das harte Geschäft der Reederei lebte. Aber sie würde auch nach der Heirat weiter die Reederei mitleiten, aber nun an Williams Seite. Auch das war ungewöhnlich und erschien Davids Onkel unnatürlich.

Davids Gedanken wanderten zu Kamala, seiner so jung ermordeten indischen Frau. Auch sie mit ihrer umfassenden Bildung und ihrem wachen Intellekt wäre wohl immer eine Partnerin in der Gestaltung des gemeinsamen Lebens gewesen und nie ein Anhängsel des Mannes ohne eigene Meinung.

»Woran denkst du, David?«, fragte William, dem die Abwesenheit seines Freundes nicht entgangen war.

»An Kamala«, antwortete dieser leise.

William legte ihm die Hand auf den Arm und sagte: »Ich denke auch oft an sie. Was für eine bewundernswerte Frau. Sie und Julie hätten sich gemocht, aber sie hätten sich wohl nie kennengelernt, denn du wärst doch in Indien geblieben, wenn Kamala noch lebte.«

Bevor David antworten konnte, mahnte sie Hassan: »Wir sollten aufs Boot gehen, Tuan, sonst kommen wir sehr spät nach Portsmouth. Der Wind steht nicht so günstig, und Mr. und Mrs. Barwell könnten sich sorgen.«

David nickte zustimmend und trank sein Glas aus. »Lasst uns gehen!«, sagte er zu seinen Begleitern und gab dem Wirt mit einigen Abschiedsworten das Geld.

Der Wirt sah ihnen nach. Über David, den neuen Landherren zehn Meilen östlich von Ryde auf der Insel Wight, hatte er viel gehört. Die Zeitungen hatten in Abständen immer wieder von seinen Kriegserlebnissen berichtet, seiner Heldenbeförderung, der Kaperung eines französischen Linienschiffes. Und als er jetzt aus Indien heimkehrte, war er für Wochen Tagesgespräch in Portsmouth gewesen. Unermessliche Reichtümer sollte er erworben haben, und dann hatte er zu Beginn seiner Heimreise ein Kind vor den Zähnen eines Hais gerettet. Der Wirt schüttelte sich bei dem Gedanken. Er mochte nie einer solchen Bestie begegnen. Besser, man ging nicht ins Wasser.

Aber dieser Kapitän Winter hatte nie in seinem Verhalten etwas Außergewöhnliches erkennen lassen.

Freundlich war er, überhaupt nicht eingebildet, wenn er kurz bei ihm Station machte, bevor er im kleinen Hafen von Ryde das Boot bestieg, das ihn nach Portsmouth brachte. Aber heute, sagte sich der Wirt, da konnte man merken, dass in diesem jungen Mann Härte und Entschlossenheit verborgen waren.

Im großen Wohnzimmer der Barwells saßen sie alle um den Tisch zum Abendessen. William Daniel Barwell, der Ratsherr, Reeder und Schiffsausrüster, präsierte an einem Kopfe, seine Frau Sally ihm gegenüber. Tante Sally war alt geworden während der Zeit, die David in Indien verbracht hatte. Als er sie nach seiner Rückkehr zum ersten Mal wiedersah, musste er sein Erschrecken verbergen. Sie hatte wohl sehr unter dem vermeintlichen Zusammenbruch der Reederei und dem Freitod ihres Schwiegersohnes gelitten. Sie war hager geworden, fast ganz ergraut, und häufig plagten sie Rückenschmerzen.

»David«, fragte sie jetzt besorgt, »du hattest einen Zusammenstoß mit einem russischen Grafen? Sei nur vorsichtig, man hört immer wieder, dass sich die Russen bei jeder Gelegenheit duellieren.«

»Keine Sorge, Tante Sally, die königliche Flotte verbietet Duellforderungen an vorgesetzte Offiziere.«

»Sonst könnte sich ein Raufbold ja wohl die Karriereleiter aufwärts duellieren«, fiel der Onkel mit seiner tiefen Stimme ein. Was die Tante abgenommen hat, dachte David, hat der Onkel zugelegt. Er hatte alles leichter überstanden, wenn er David gegenüber beim ersten Wiedersehen auch etwas befangen war, weil er damals nicht überprüft hatte, ob sein Schwiegersohn tatsächlich die Schiffe versichert hatte. Nach dieser Heimkehr hatte David auch nicht mit ihm über Geldangelegenheiten gesprochen, sondern sich für seine indischen Reichtümer in London den Rat von Experten der Kompanie geholt. »Geschäfte innerhalb der Familie sind

nicht unproblematisch«, hatte sein Zahlmeister gesagt, ein ungewöhnlich ehrlicher, ja fürsorglicher Mann für diesen Beruf, der jetzt in der Kanzlei der Barwells arbeitete.

Am anderen Ende der Tafel lachten Julie und William laut über eine Geschichte, die Henry, der einzige Sohn der Barwells, über die Werft erzählt hatte. Henry war lange Zeit das Sorgenkind der Barwells gewesen, weil er, weniger intelligent als seine Schwester, in der Schule schlecht lernte und nie wusste, was er später werden wollte. Aber dann hatte er begonnen, für die Tochter des befreundeten Schiffbaumeisters Grey zu schwärmen, und lernte seit einem Jahr in der Werft den Beruf eines Schiffbaumeisters. Das bereitete ihm Freude, und er hatte wohl auch handwerkliches Geschick und technisches Verständnis, sodass er jetzt allseits anerkannt wurde.

Das hat ihm gutgetan, sagte sich David. Er ist nicht mehr so fahrig wie früher, sondern lässig und selbstsicher mit seinen knapp zwanzig Jahren.

Das Dienstmädchen trat jetzt mit einem Briefumschlag zu Onkel William, flüsterte ihm ins Ohr und gab ihm den Umschlag. Der Onkel suchte Davids Blick und sagte: »David, ein Kurier der Admiralität brachte gerade den Brief. Sie verfügen wohl noch nicht über deine neue Adresse. Er wartet draußen auf deine Quittung.«

David stand auf, unterschrieb dem Boten die Empfangsbestätigung und gab ihm ein Trinkgeld. Als er in das Zimmer zurückkehrte, lag der Brief auf seinem Platz, und alle schwiegen und sahen ihn an. Neugier, Interesse und zumindest bei der Tante Sorge über neue Fahrten in die Fremde.

David schlitzte den Umschlag auf und überflog das Schreiben. Dann informierte er die Gesellschaft: »Der Herzog von Chandos, einer der Lords der Admiralität, bittet mich in den nächsten Tagen zu einem Gespräch nach London.«

Henry, der einen Sinn für hochgestellte Bekanntschaften hatte, fragte: »Ist das nicht dein Freund Martin, mit dem du zusammen Leutnant auf der *Surprise* warst?«

David bestätigte: »Ja, das ist nun auch wieder fast acht Jahre her.«

»Er wird dich doch wohl nicht schon wieder auf ein Schiff kommandieren wollen. Du bist doch gerade zurückgekommen und musst dich noch erholen.« Tante Sally war immer besorgt, dass er zu viel Zeit auf See verbrachte.

»Aber, Tante Sally«, gab David zu bedenken: »Ich habe mich während der viereinhalb Monate meiner Rückreise von Indien erholen können, und jetzt bin ich schon fast drei Monate in England und genieße das Landleben.«

William nickte in Gedanken. Ja, auf der Überfahrt hatte sich David nicht von den vielen gesellschaftlichen Veranstaltungen an Bord eines Ostindienseglers ablenken lassen. Wie ein Einsiedler war er stundenlang an Deck herumspaziert, hatte nur mit dem kleinen Jungen gelacht und gescherzt, den er vor dem Ertrinken und dem Hai gerettet hatte. Allen anderen war er mit höflicher, aber nachdrücklicher Reserve begegnet. Und manche Damen hatten sich nur schwer abweisen lassen, denn seine Zurückgezogenheit erhöhte nur seine Attraktivität, die durch seine Taten in Indien, seinen Reichtum und seine todesmutige Rettung des Jungen zur Heldenverehrung geraten war. William wusste, dass Davids Gedanken immer wieder um Kamala kreisten, seine wunderbare und so schrecklich dahingeschiedene Frau. Erst die Nähe Europas hatte David wieder mehr an die Zukunft denken lassen.

Henry hatte der Verlobungsgesellschaft am nächsten Abend entgegengefiebert, denn dann wäre Claire, die Tochter des Schiffbaumeisters, den ganzen Abend mit ihm zusammen. Sie trafen sich im großen Gastzimmer des ›George‹, dem bekannten Wirtshaus für Offiziere und

Herren vom Stande. Es war eine Feier im Kreis der Familie und der engsten Freunde. Schließlich war die Braut ja keine Jungfrau, sondern eine junge Witwe.

Bis auf einen Ratsherren und seine Frau kannte David alle, den Schiffbaumeister Grey mit Frau und Tochter, deren Aufmerksamkeit Henry ständig zu erregen suchte, den Reeder Foot mit seiner Frau und den Hafenadmiral, einen verwitweten, älteren Kapitän. Grey und Foot hatten ihn mit dem Onkel schon 1774 von London abgeholt, als er mit seinen dreizehn Jahren zu Besuch kam. Nach dem unerwarteten Tod seiner Eltern hatte er bei Onkel und Tante dann Heimat gefunden und wurde immer noch wie ein Sohn behandelt.

»Nun, Mr. Winter, denken Sie noch daran, wie ich Ihnen vor vierzehn Jahren die Werft zeigte? Was haben Sie alles erlebt in dieser Zeit? Wer hätte das gedacht?«

David lächelte. »Ich erinnere mich, Mr. Grey, an die Fahrt mit der Postkutsche, an die Besichtigung der Werft und auch an das Jahr dreiundachtzig, als Sie mir mein erstes eigenes Schiff zeigten. Es ist schön, Sie und Ihre Familie gesund wiederzusehen.«

Mr. Foot mischte sich ein. »Auch unsere Admiralität hätte Ihnen schon ein eigenes Schiff geben können, Mr. Winter. Gut acht Jahre sind Sie schon Leutnant. Was muss man denn noch tun, damit die Herren der Admiralität solche Taten bemerken?«

»Langsam, Mr. Foot!« Der Hafenadmiral schaltete sich ein. »Woher soll die Admiralität die Schiffe nehmen, wenn den Kaufleuten in Friedenszeiten jeder Penny für die Flotte als gotteslästerliche Verschwendung gilt? Ich kenne tapfere und fähige Offiziere, die sind nach mehr als dreißig Leutnantsjahren in Pension gegangen. Damit sage ich nichts gegen Ihre Verdienste, Mr. Winter.«

David nickte zustimmend, aber bevor er eine Meinung äußern konnte, trat der Onkel zu ihnen und sagte, sie möchten ihre Plätze bei Tisch einnehmen. Nach der

Vorspeise hielt der Onkel eine kleine Rede, und David erfuhr dabei, dass das junge Paar nach der Hochzeit zu Weihnachten im Frühjahr mit dem neuen Schiff eine Fahrt nach Amerika unternehmen werde, um auch persönliche Bekanntschaften zu knüpfen oder zu erneuern, wie mit Mr. Borgmann.

Auch David erwähnte in seiner kleinen Ansprache Mr. Borgmann, dem William und er als Feind begegnet waren und der doch in schwerer Stunde mit ihnen gemeinsam dem Schicksal getrotzt habe. Aber vor allem dankte er William, der so viele Jahre an seiner Seite war, treu und unerschrocken. »Ich weiß es, liebe Julie«, schloss er, »wenn William an deiner Seite ist, kann dir niemand etwas anhaben. Er begleitet dich unbeirrt durch alle Gefahren und teilt mit dir auch alle Freuden. Möge euch Gott viele gemeinsame Jahre schenken!«

Julie trocknete einige Tränen und meinte, David müsse auch bei der Hochzeit eine Rede halten. Henry zischte so, dass seine Tante es hörte: »Wäre er doch geblieben, wo der Pfeffer wächst.«

Erschrocken fragte sie leise: »Meinst du etwa David?«

»Ja«, antwortete er kurz und wütend. »Siehst du nicht, dass Claire nur ihn den ganzen Abend anschaut, ihn förmlich anhimmelt.«

Tante Sally musste sich das Lachen verbeißen. »Du eifersüchtiger Gockel! Merkst du nicht, dass er das gar nicht beachtet. Das ist nur ein vorübergehender Schwarm für einen Helden, nichts für den Alltag.« Und sie betrachtete David, der auf ihren Wunsch in der Kapitänsuniform der Bombay-Marine erschienen war und den Orden des Nizams von Haiderabad trug. Ja, er sah blendend aus. Gebräunt, etwas melancholisch, eine Narbe auf der Stirn, eine an der Wange. Sie konnte Claire mit ihren sechzehn Jahren verstehen. Aber David würde wohl nicht einmal bemerken, wie er da bewundert wurde.

Als die Postkutsche am nächsten Morgen losratterte, sagte sich David, dass er doch etwas weniger hätte trinken sollen. Nicht, dass er sich betrunken hätte, nein, es war nur bis zu dem wohligen Schwimmen in freundlichen Gefühlen gegangen, das die ständigen Trinksprüche erzeugt hatten. Aber jetzt schmerzte der Kopf, und er schloss die Augen.

Hassan saß oben auf der Kutsche und hatte wie David die geladene Pistole im Gürtel. Immer wieder waren sie vor Straßenräubern gewarnt worden. »Old England ist nicht mehr das, was es vor dem Krieg war, Mr. Winter. Zu viel Gesindel will nicht mehr arbeiten, sondern nur kassieren«, hatte Mr. Grey die populären Klagen zusammengefasst.

Aber Stunde um Stunde verrann unbehelligt, und nach dem Mittagessen und dem Tee in einem Landgasthaus fühlte sich David besser. Für Hassan war immer noch vieles neu an der englischen Landschaft, und er erzählte David, was er von seinem luftigen Sitz aus entdeckt hatte.

David blickte nun öfter auf die Landschaft und sah sie mit den Augen eines Fremden. Wenn er sie Kamala hätte zeigen können ... Und er versank in Erinnerungen.

Die Stimme der korpulenten Dame, die neben ihm saß, riss ihn aus seinen Gedanken. »Sie sind kein unterhaltsamer Reisegefährte, mein Herr«, sagte sie vorwurfsvoll. »Wenn sich Mr. Wrigley nicht meiner erbarmt hätte, wäre ich vor Langeweile gestorben. Wie soll man eine Fahrt von mehr als zehn Stunden ohne Abwechslung ertragen?« Und sie blickte Mr. Wrigley an, einen rotbäckigen Fleischhändler, der geschmeichelt nickte.

David konnte diese dicken Schwatztanten auf den Tod nicht ausstehen, aber er bemühte sich um Verbindlichkeit und entschuldigte sich mit körperlichem Unbehagen. Das hätte er lieber nicht tun sollen, denn nun informierte ihn seine Nachbarin über alle Heilverfahren, die sie selbst erprobt hatte, und das waren nicht wenige. Seit fünf Minuten sprach sie schon über das Ansetzen von Blutegeln,

als vom Kutschbock eine Stimme rief: »Zehn Minuten bis Ripley. Kurze Teepause.«

»Dann sind wir in spätestens zwei Stunden am Ziel«, hatte der dicke Fleischhändler gerade festgestellt, als ein Chaos ausbrach. Schrille, laute Stimmen von draußen, Schüsseknallen, kreischende Bremsbeläge, da der Kutscher die Klötze mit Macht an die Räder drehte, Pferdewiehern in Todesangst, und dann kippte die Kutsche langsam, aber unaufhaltsam auf die Seite, auf der David saß.

Während des Bremsens hatte er sich am Türrahmen abgestützt, um nicht auf den Fleischhändler zu rutschen, aber nun half nichts mehr. Die dicke Nachbarin fiel mit schrillum Kreischen auf ihn, drückte ihn in den Staub, der durch das offene Fenster in die Kutsche waberte, und begrub ihn fast unter ihren Massen.

David versuchte, sich auf den Bauch zu rollen, um sich abzustützen und das dicke Weib zur Seite zu drücken. Von draußen hörte er Schreie und Säbelgeklirr. Die Angst um Hassan verlieh ihm ungeahnte Kräfte, und er konnte schließlich unter der nunmehr ohnmächtigen Frau hervorkriechen.

Noch hatte er sich nicht aufgerichtet, da tauchte am jetzt himmelwärts zeigenden Kutschenfenster ein bärtiges, fremdes Gesicht auf, und eine raue Stimme brüllte: »Geld und Schmuck her, wenn euch das Leben lieb ist!«

Fast reflexartig zog David seine doppelläufige Pistole, spannte einen Hahn und schoss kniend mitten in das bärtige Gesicht. Dann richtete er sich auf, griff nach dem oberen Türrahmen und zog sich hoch. Bevor er nach außen sah, spannte er den zweiten Lauf und tastete nach seinem Säbel im Gepäckfach.

Er sah einen anderen Kerl fluchend die Kutsche erklimmen, um an die Tür zu gelangen, von der der Kumpan blutüberströmt hinuntergesunken war. Noch einmal schoss David, und der Kerl fiel zurück. Dann schwang sich David heraus und saß auf dem Türrahmen.

Fünf Meter entfernt tobte ein schwerer Kampf. Hassan wehrte sich mit dem Kris gegen drei Angreifer. Der Kutscher und der Wächter lagen bereits am Boden, aber Hassan schlug hier einen Säbel nieder, trat dort einem Burschen den Fuß vor die Brust und wehrte sich seiner Haut.

David sprang von der umgestürzten Kutsche, griff in seine Unterarmmanschette und zog das erste Wurfmesser. Er suchte festen Stand, schwang den Arm zurück und schleuderte das Messer einem Angreifer zwischen die Schulterblätter. Während dieser noch beide Arme zur Seite riss und röchelnd stöhnte, hatte David schon das zweite Messer gezogen. Laut brüllte er, damit sich der Angreifer ihm zuwandte, und warf ihm das Messer dann in die Kehle.

Hassan stieß kraftvoll den Säbel des dritten Mannes beiseite, aber der ließ den Säbel fallen und rannte wieselflink davon. »Danke, Tuan, Sie haben noch nichts verlernt.« Und er zog die Luft ein, erschöpft vom hitzigen Kampf.

David sah sich um. Der Kutscher war verletzt und ohnmächtig. Aber der Wächter, der auf dem Kutschbock mitgefahren war, gab kein Lebenszeichen mehr von sich. »Er hat sie zuerst gesehen und den ersten erschossen«, sagte Hassan und deutete auf einen Körper, der in der Fahrrinne lag.

»Dann waren es ja sechs Banditen«, stellte David erstaunt fest. Inzwischen war der Fleischermeister aus dem Kutschwagen gekrochen. »Holt denn keiner Hilfe?«, rief er klagend.

»Gehen Sie, wir kümmern uns um den Verwundeten und um die Pferde«, schlug David vor. Aber der Dicke lehnte entsetzt ab. Da könnten ja noch viele Banditen lauern.

»Sie Hasenfuß!«, knurrte David ärgerlich. »Dann schirren sie wenigstens die Pferde aus und erlösen das eine dort von seinen Qualen. Hassan, lauf du voraus ins Dorf

und hole Hilfe! Sie sollen nach einem Arzt schicken.« Und er beugte sich zum Kutscher und suchte die Wunde.

Während er noch das Hemd aufriss, um an die Wunde heranzukommen, erscholl von der Kutsche her markerschütterndes Hilfesgeschrei. David kümmerte sich nicht darum, sondern band die Wunde am Oberarm ab. Aber der Fleischhändler lief entsetzt zur Kutsche. Die dicke Reisegefährtin zwängte ihren Kopf aus der Tür und brüllte weiter. »Ich sterbe, ich sterbe. Zu Hilfe!«, wiederholte sie immer wieder.

Der Fleischhändler sah sich ratlos um und rief David an. »Kommen Sie und helfen Sie!«

David schüttelte den Kopf. »Die kriegen wir ohne Hilfe nie heraus. Kümmern Sie sich jetzt endlich um die Pferde! Ich untersuche die Banditen.« Und zur Reisegefährtin sagte er laut und entschieden: »Ihnen ist nichts geschehen. Es ist alles vorbei, aber Sie müssen warten, bis Hilfe aus dem Dorf eintrifft. Seien Sie ruhig, sonst locken Sie andere Banditen an!«

Die Stimme brach ab und wurde durch leises Wimmern abgelöst. David sah, dass der eine Bandit, dem er das Messer zwischen die Schulterblätter geworfen hatte, noch lebte und mit Blutblasen vor dem Mund keuchend atmete. »Wie heißt euer Anführer?«, herrschte er ihn an. Der Bandit antwortete nicht. David legte ihm die Hand um den Hals. »Sag es lieber, sonst erlebst du die Ankunft des Arztes nicht mehr.« Und als er etwas zudrückte, keuchte der Bandit heraus: »Greg Dorten.«

Von der Straße her erschollen Stimmen, und nun sah David auch Menschen heranlaufen, Hassan unter ihnen. Einer war der Bürgermeister. Er klagte, das sei schon der dritte Überfall in zehn Monaten, aber diesmal seien die Burschen wohl an die Falschen geraten. Er sah sich um und scheuchte neugierige Mitbürger von den Toten fort. »Arzt und Friedensrichter sind schon benachrichtigt«, erklärte er

David. »Nun wollen wir erst mal die Kutsche aufrichten. Ach Gott, ein Rad ist gebrochen. Der Schmied soll kommen.«

Und dann dirigierte er die Leute, an der Kutsche anzupacken, und brachte die dicke Passagierin dazu, dass sie sich richtig festhielt, als sie die Kutsche langsam aufrichteten, bis sie dann mit einem Plumps wieder auf die Räder fiel.

Ein Reiter kam heran, löste eine Tasche vom Sattel und ging auf sie zu. »Der Arzt«, erklärte der Bürgermeister, aber dieser kümmerte sich nicht um Formalitäten, sondern untersuchte die am Boden liegenden Männer. »Vier Tote und ein Schwerverletzter, der kaum durchkommen wird. Das gibt Geschrei im Lande. Ist Kapitän Grant schon benachrichtigt?«, fragte er.

»Ja«, antwortete ihm der Bürgermeister, »er wird wohl bald erscheinen.«

David hatte gestutzt, als der Name genannt wurde. »Was für ein Kapitän wird erwartet?«

»Na, Kapitän Grant, der Friedensrichter. Er hat bei den Saints ein Linienschiff kommandiert. Ein strenger und gerechter Mann.«

David's Gedanken wanderten zurück. Thomas Grant, Erster auf der *Shannon* anno 74, sein Kapitän auf der *Ariadne* und *Anson*, dieser großartige Kommandant. Hier sollte er ihn wiedersehen? Als Hufgetrappel erklang, hielt er sich ein wenig im Hintergrund und ließ den Arzt und den Bürgermeister mit Grant reden. Er ist immer noch hager und ernst, dachte David, aber sein Haar ist grauer geworden. Wie alt mag er sein? Etwa zweiundvierzig.

Und dann trat Grant, geleitet vom Bürgermeister, schon auf ihn zu. »Mein Herr, wie ich hörte ...«, begann Grant, aber dann hielt er inne, starrte David an, bis ein Lächeln sein Gesicht löste und er sagte: »Mr. Winter, welche Freude, Sie wiederzusehen. Nun wundere ich mich nicht mehr, dass hier so viele Banditen niedergestreckt liegen.

Die hätten lieber nicht mit einem anbändeln sollen, der schon ganze Schiffe allein erobert hat.« Und er fasste Davids Hand mit beiden Händen und schüttelte sie herzlich und bewegt.

Auch David war gerührt, und seine Stimme klang belegt. »Sir, ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich freue, Sie gesund zu sehen. Ich war über vier Jahre in der Bombay-Marine und hatte nichts von Ihnen gehört. Ich wusste auch nicht, dass Sie hier leben.«

Grant in seiner spröden, sachlichen Art lächelte noch einmal und sagte dann: »Wir werden uns viel zu erzählen haben, wenn Sie heute Nacht mein Gast sind. Aber jetzt berichten Sie mir bitte kurz, was sich hier abgespielt hat!«

David erzählte und nannte auch den Namen des Anführers, den er erfahren hatte.

»Greg Dorten«, murmelte Grant, während der Bürgermeister erschrocken aufsaß. »Ein bekannter Mörder, der dem Galgen entfloß. Wir dachten, er sei außer Landes, aber nun treibt er wieder hier sein Unwesen. Hoffentlich verleidet ihm diese Niederlage seine hiesigen Pläne.« Und Grant entschuldigte sich, um mit dem Arzt und dem Schmied zu sprechen.

Als er zurückkam, sagte er: »Heute ist an Weiterfahrt nicht zu denken. Der Schmied wird das Rad bis morgen früh repariert haben. Die anderen Reisenden kommen im Gasthof unter, aber Sie und Ihr Diener kommen mit mir. Ich habe schon nach der Kutsche geschickt. Wir können ihr langsam entgegengehen.«

David winkte Hassan, der das leichte Gepäck aus der Kutsche holte und hinter den beiden die Straße entlangging. Grant schwieg erst und sagte dann leise: »Wir haben uns zuletzt nach der Schlacht bei den Saints im März dreiundachtzig gesehen, Mr. Winter. Ich bin im Herbst dann auf Halbsold gesetzt worden, als die *Anson* außer Dienst gestellt wurde. Gott sei Dank hatte ich genügend Prisengeld, um uns hier ein Landhaus mit

großem Garten und ein wenig Wald zu kaufen. Sie werden hier eine glückliche Familie finden. Zu meinen beiden Töchtern wurde uns ein Sohn geboren, jetzt vier Jahre alt. Wir haben keine Sorgen, wenn wir auch sparen müssen, aber, verdammt noch einmal, Mr. Winter, die Sehnsucht nach einem Kommando frisst mir das Herz ab.«

Betroffen sah ihn David an. »Hat die Admiralität in den fünf Jahren keine Verwendung für Sie gehabt, Sir?«

»Für mich nicht und für Hunderte von anderen Kapitänen und Tausende von Leutnants auch nicht. Drei Viertel der Schiffe sind außer Dienst und rotten vor sich hin. Die Mannschaften betteln, stehlen oder sind irgendwo untergekrochen. Die Offiziere drehen jeden Penny um, um vom Halbsold ihr Leben zu fristen. Aber das Schlimmste ist, dass wir an Land nur Gäste sind. Unsere Heimat ist die See, dieses unendlich große, wunderbare Meer.«

David hätte nie gedacht, dass Grant so sehnsuchtsvoll schwärmen könnte, aber er verstand ihn. Wer Jahre hindurch die Klarheit und Frische der See erlebt hat, den lässt sie nicht mehr los.

Grant sprach weiter. »Ich hätte in der russischen Flotte unterkommen können, aber das konnte ich meiner Familie nicht zumuten. Einmal habe ich als gut bezahlter Gast einem Reeder sein neues Schiff nach Kopenhagen und zurück geführt. Er wollte die Jungfernfahrt kommandieren, wusste aber, dass er Hilfe brauchte, und so war ich wieder einige Monate auf See. Ich musste Ihnen das jetzt schon sagen, denn vor meiner Frau will ich das Thema nicht anschnelden.«

Grants Frau sah nicht nur gut aus, sie schien auch eine perfekte Hausfrau und Mutter zu sein. Sie begrüßte David herzlich und sagte ihm, dass sie seinen Namen schon oft gehört habe und sich freue, ihn nun zu sehen. »Mein Mann hat mir erzählt, wie Sie ihm vor Charleston das Leben gerettet haben. Wir stehen tief in Ihrer Schuld.« Und mit